

## Tageskalender.

Die Zweite Kammer des sächsischen Landtages hat gestern mit 72 gegen 5 Stimmen das Bierklassenwahlrecht angenommen.

In der sächsischen Ersten Kammer hielt der Finanzminister Dr. Müller eine Rede über die Reichsfinanzreform, worin er ausführte, daß das Reich jetzt keine Wirtschaft machen müsse.

Der konservative Abgeordnete Kreuzfeld hat dem Berliner Berichterstatter des Pariser Matin gegenüber die erbitterte Stimmung der Konservativen gegen Wilson in schärfster Form zum Ausdruck gebracht.

Der Reichstag schloß gestern die Beratung der Interpellationen über die Handhabung des Vereinsgesetzes fort.

Der konservative Deputierte a. D. Pöhl hat nach geheißen Verhandlungen der Konservativen mit den Freisinnigen seinen Wahlprotest für den 1. bis 11. Berliner Landtagswahlkreis zurückgezogen und nur für den Kreis des Genossen Hoffmann aufrechterhalten.

In Siegen wurde der Nationalliberale Vogel in den Reichstag gewählt.

## Wanderarbeiter.

Leipzig, 23. Januar.

„Billige Löhne. Garantie für Nichtfortlaufen. Feldarbeiter, Männer, Mädchen, Burshen, Deutsche, Russisch-Polen, Ruthenen, Ungarn, beschafft in jeder Anzahl und beliebiger Zusammenstellung, wenn gewünscht auch mit energischem deutsch und polnisch sprechenden Aufseher E. V.“ — So lauten die Inserate, die jetzt regelmäßig in den von Landwirten geleiteten Zeitungen erscheinen. Und bald wird an der östlichen Grenze der Strom von Menschen sich dahervälzen. Dann sieht man auf den Bahnhöfen Tausende von Männern und Frauen geduldig warten, bis der Stellenvermittler kommt und sie in Trupps in die Waggonen kommandiert. In vielen Fällen wissen sie nicht einmal, wohin die Fahrt geht. Ein Agent ist im Winter hingekommen in das weltverlorene polnische Dorf, hat mit den Leuten geredet, hat ihnen in den meisten Fällen alles mögliche vorgelesen, hat sie dann einen Kontrakt unterschreiben lassen, von dem die wenigsten auch nur das geringste verstehen und jetzt werden sie wie Ware verpackt: so und so viele Männer, Burshen und Mädchen mit dem „energischen“ Aufseher, nach dem Gute so und so. Dort werden diese Arbeiter sich im Schwitze ihres Angesichts abmühen, gegen fargen Lohn und schmale Kost den Profit für den „gnädigen Herrn“ zu schaffen.

Sachsgänger sind es. Der Name trifft längst nicht mehr zu, hat nur noch historische Bedeutung. Die Rübenblätter der Provinz Sachsen waren es, die zuerst billige Saisonarbeiter aus dem Osten holten. Heute aber hat der Strom dieser Wanderarbeiter sich über den ganzen Westen Deutschlands ergossen, ja er hat bereits den Rhein überschritten und man findet die polnischen Landarbeiter selbst auf den Aekern Frankreichs, Belgiens und Hollands. Auch Dänemark, das ehemals seine Schnitter nach Deutschland wandern sah, bezieht heute Tausende polnischer Arbeiter. Und immer weiter nach Osten ziehen die Agenten, um die nötige Menschensware herbeizuschaffen. Früher waren nur die Provinzen Polen, Westpreußen und Oberschlesien das Rekrutierungsgebiet; dann kam das Grenzgebiet Russisch-Polens an die Reihe, dann Westgalizien und heute sind bereits die östlichen Gebiete Russisch-Polens und der Osten Galiziens in den Strudel hineingezogen. Dabei komplizieren sich die Vorgänge: aus Polen und Oberschlesien ziehen die Wanderarbeiter fort und werden durch die aus Russisch-Polen zuwandernden ersetzt, aber auch in Russisch-Polen ist heute die „Leutenot“ brennend, und es werden von Jahr zu Jahr mehr Wanderarbeiter aus den östlichen Gouvernements Polens, aus Litauen und aus Galizien, beschafft. Auf diese Weise ist die ganze ländliche Bevölkerung des Gebietes, von der Elbe bis an den Riemer, von der Ostsee bis an die Karpathen, in Fluss

gekommen. Millionen von Menschen sind zu Nomaden geworden, die kein Heim mehr haben, da sie nur eine kurze Spanne Zeit, während der Wintermonate, die Heimatdörfer aufsuchen.

Hervorgehoben wurde dieser Zustand durch die Umwälzung, die die landwirtschaftliche Technik erfahren hat, durch die Auflösung der alten Arbeitsorganisation. Die Landwirtschaft erfordert heute eine viel größere Menge von Arbeit als früher, und der landwirtschaftliche Unternehmer will nicht die Unterhaltungskosten der Arbeitskraft decken, die er während des Winters nicht verwenden kann. Die allhergebrachte Arbeitsorganisation ging in die Brüche, weil sie in schroffem Gegensatz zu der Arbeitsorganisation in der Industrie geriet. Die Organisation der ländlichen Arbeit fuhte in dem Untertänigkeitsverhältnis des Bauern zum Grundherrn, in der Organisation der Fronarbeit. Als die Erbutertänigkeit aufgelöst wurde, erhielt der Grundherr die Möglichkeit, einen Teil der ehemals bäuerlichen Bevölkerung als Arbeiter zu beschäftigen. Ein großer Teil dieser Bevölkerung war proletarisiert, und diese Proletarier mußten zu Lohnarbeitern werden. Aber die Bedingungen, unter denen sie arbeiteten, ähneln in manchem den Bedingungen der Fronarbeit. Der Arbeiter, „Knecht“, erhielt Wohnung, ein Stück Ackerland, das er selbst bebauen mußte, dann ein bestimmtes Quantum Getreide und Weide für eine Kuh. Das alles ermöglchte dem „Knecht“, seine eigene Hauswirtschaft zu führen, die ihm den Lebensunterhalt verschaffte, während der Barlohn überaus gering war und nur die Bezüge aus dieser Hauswirtschaft ergänzen sollte. Da er war aber der Arbeiter verpflichtet, auch die Arbeitskräfte seiner Familie, der Frau wie der arbeitsfähigen Kinder, dem Unternehmer zur Verfügung zu stellen. Ja, wenn der „Knecht“ keine arbeitsfähigen Kinder hatte, dann mußte er einen fremden Arbeiter, einen jungen Burshen oder ein Mädchen bringen, und diese Arbeitskraft dem Gutshofe zur Verfügung stellen. — Dieses Arbeitsverhältnis besteht auch heute noch im ganzen Osten Deutschlands, in Polen und in Böhmen fort. Aber es wird dem Arbeiter untraglich. Die heranwachsende Jugend strebt danach, freizukommen von diesem Verhältnis. Der Arbeiter will und kann ein Arbeitsverhältnis nicht mehr ertragen, bei dem der Arbeitskontrakt sich auch auf seine Familie bezieht. Dazu kommt, daß der landwirtschaftliche Unternehmer die Naturalbezüge der „Knechte“ reduziert, ihnen wenig oder kein Land mehr zuteilt, die Kubhaltung eintränkt usw. Das geschieht, weil der Unternehmer immer mehr bestrebt ist, jeden Freien Land auszunutzen, daß für ihn die Weide und das Futter für die Kuh erhöhten Wert hat. Dadurch wird aber das ganze Verhältnis verzerrt, die Hauswirtschaft des „Knechtes“ verliert ihre Bedeutung.

So wird es für die landwirtschaftlichen Unternehmer immer schwerer, „Knechte“ zu finden, es wird immer mehr der ständige Arbeiter durch den Saisonarbeiter verdrängt. Zum Glück für die Unternehmer fand sich nun in Polen, Galizien, Litauen ein Gebiet, wo die Lebenshaltung der landwirtschaftlichen Arbeiter auf ein so tiefes Niveau herabgedrückt war, daß diese Arbeiter Löhne, die dem deutschen Arbeiter nicht genügen können, als verlockend betrachteten. Die unglückliche „Genügsamkeit“ dieser polnischen Arbeiter ermöglicht es ihnen, von einem Tagelöhner, der zwischen 1.50 bis 2 Mk. schwankt, noch sehr beträchtliche Ersparnisse zu machen.

Nun läßt aber dieses Wanderleben allmählich seinen Einfluß auf die polnischen Arbeiter aus. Das Leben in der Fremde erweitert den Horizont des naiven Dorfers, seine Anschauungen werden freier, seine Ansprüche werden größer und er lernt seine Arbeitskraft schätzen. So wird eine natürliche Verankerung der Dinge wohl auch mit der Zeit eine Wanderung in den Zuständen angebahnt worden, die Wanderarbeiter würden lernen, Forderungen in bezug auf Löhne und Schonung ihrer Arbeitskraft durchzusetzen. Aber hier wenden nun die landwirtschaftlichen Unternehmer, die Agrarier, ihren politischen Einfluß an, um dem entgegenzuwirken. Es genügt ihnen nicht mehr die „Gefindeordnung“, das Koalitionsverbot, sondern sie haben in Preußen ein regelrechtes Ausnahmegesetz gegen die fremden Arbeiter durchgedrückt. Es wurde ein System eingeführt, daß den Arbeiter, sobald er die preussische Grenze überschreitet, an Händen und Füßen gebunden den Verwaltungsbehörden, der Polizei ausliefert. Der Arbeiter muß eine Arbeitskarte lösen, ohne die er keine

Arbeit annehmen darf; diese Karte behält der Unternehmer und der Arbeiter kann die Arbeit nicht verlassen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, alsbald von der Polizei drangsaliiert zu werden. — Dieses System ist im Grunde genommen nichts anderes, als ein behördlich geregelter Sklavenhandel.

Zu leiden haben darunter nicht nur die fremden Wanderarbeiter. Es ist klar, daß, so lange die Agrarier die Möglichkeit haben, mit solchen Mitteln die Löhne der fremden Arbeiter niedrig zu halten, auch die Löhne der einheimischen Arbeiter niedrig bleiben müssen und damit die Lebenshaltung dieser ländlichen Arbeiter. Die niedrige Lebenshaltung der ländlichen Bevölkerung läßt aber einen stetigen Druck auf die Lebenshaltung der gesamten Arbeiterbevölkerung aus. Auf diese Weise wird jenes Ausnahmegesetz gegen die fremden Arbeiter eine Weisel für die gesamte Arbeiterklasse Deutschlands.

## Jugendchriften.

Als vor Weihnachten in Dresden ein Weihnachtsbuch für Arbeiterkinder erschien, das sich als Ziel setzte, die jungen Leser in die sozialistische Gedankenwelt einzuführen, wurde dieses Streben von den Arbeitern mit Beifall begrüßt. Dagegen wurden von anderer Seite Bedenken laut, ob es pädagogisch richtig sei, unsere sozialistischen Anschauungen den Kindern aufzubringen, die sie doch noch nicht verstehen können. „Kindern darf man“ — so liest man in einer Besprechung jenes Buches in der österreichischen Zeitschrift Der Kampf — „in keiner ernstlichen Lebensfrage fertige Ideen und Anschauungen mitteilen; man raubt ihnen die Naivität und vor allem die Selbstentwicklung. Man stört das Wachsen der Erkenntnis, durch die sie mit der Zeit ihre Schlüsse selbst ziehen können. Nur jene langsam reisende Meinung wird Wurzel fassen und den Stämmen des Lebens trotzen. Nichts Lächerlicheres als ein altkluges Kind, das wie ein abgerichteter Papagei über die höchsten Probleme der Menschheit Auskunft zu geben weiß. So dürfen wir es mit der Aufklärung unserer heranwachsenden Jugend nicht anfangen!“

Die Anschauung, die in diesen kritischen Bemerkungen hervortritt, beruht auf dem, was man in den besten Schriften der heutigen Erziehungswissenschaft findet, wo die trefflichsten pädagogischen Schriftsteller mit Recht betonen, daß dem Kinde nur das geboten werden darf, was in seinem Vorstellungskreis liegt, was es verstehen kann. In der Schule wird das Kind im Interesse der herrschenden Klassen „erzogen“; da wird versucht, ihm künstlich politische Meinungen einzutrichtern; da muß es religiöse Sätze auswendig lernen, die ihm absolut unverständlich sind. Kein Wunder, daß diese Verhuzung des kindlichen Intellekts, dieser Mißbrauch der Lehrerautorität, dieser Hohn auf alle Pädagogik bei einsichtsvollen Lehrern die schärfste Mißbilligung findet, und daß diese als Grundprinzip die absolute Neutralität des Unterrichts den politischen und gesellschaftlichen Differenzen gegenüber fordern. Ob dem Kinde, was des Kindes ist, sagen sie, belästige es nicht mit Fragen, über die die Erwachsenen uneinig sind; dränge ihn nicht deine Ideen auf, es wird sich nachher selbst seine Meinung bilden.

So sympathisch uns nun dieses pädagogische Prinzip ist, so sehen wir als Sozialdemokraten doch ein, daß es keine absolute Geltung hat. Auch in der Pädagogik gibt es keine ewigen Wahrheiten und Methoden. Denn „das Kind“ ist so wenig wie „der Mensch“ ein abstraktes, sich immer gleich bleibendes Wesen. Das Kind ist der werdende Mensch, und, wie jeder Mensch, von den wechselnden ökonomischen Bedingungen abhängig. Sein Werden ist nicht das Werden eines abstrakten, phantastischen Idealmenschen, sondern eines bestimmten, in bestimmten Produktionsverhältnissen lebenden Menschen. Die Erziehung ist nichts anderes, als der Anteil, den die erwachsene Generation an diesem Werden nimmt. Die Erziehung, die gute, die pädagogisch richtige Erziehung, wird daher in jeder Gesellschaftsordnung anders sein, und anders sein müssen.

In einer einfachen Gesellschaftsordnung der Landwirtschaft oder des Handwerks wachsen die Kinder in unmittelbarer Berührung mit der Arbeit der Eltern, mit der gesellschaftlichen Produktion auf. Die „Erziehung“, das abstrakte Eingreifen der Erwachsenen beschränkt sich auf die naturgemäße Belehrung über die zum Leben nötige Arbeit. Alles geht dabei instinktiv, und daher ist sie, mögen hier,

## Seuiletton.

### Sommernächte.

Roman von Peter Egg.

Aus dem Norwegischen übersetzt von Ubele Neustädter 25] (Nachdruck verboten.)

XIX.

Mausen war auf einige Wochen nach Südfrankreich gereist. Wang war allein. Sofort nach der Abreise des Freundes erhielt er einen kleinen hastigen Brief von Laura.

2. 9. 95.

„Lieber Henrik!“

„Ja liebe dich, und ich will kommen, sobald ich alles geordnet habe. Im Laufe einer Woche erhältst du telegraphische Nachricht, an welchem Tage und zu welcher Stunde ich in Paris eintreffen werde. Friedlos geht es ausgezeichnet.“

Herzliche Grüße  
deiner ergebenen

Laura.“

Es fiel ihm sofort auf, daß diesem Brief etwas fessele. Und allmählich fand er es heraus. Sie schrieb nicht klar, weshalb sie komme. Oder sollten vielleicht die Worte, daß sie ihn liebe, alles besagen. Er las keine Hoffnungen heraus. Sie erwähnte mit keinem Wort, daß sein Brief sie erfreut habe. Sie hatte daraus keinen neuen Glauben an ihn gewonnen. Die Knappheit ihres Briefes entsprach ihrer Erbitterung.

Er blieb stehen, suchte seinen Schmerz zu verbeißen. Die Freude über ihr Kommen war beiseite geschoben, und er wagte lange nicht daran zu rühren.

— Eines Abends setzte er sich an einen Tisch vor ein Café, das er öfters besuchte. Die Luft war so mild, wie an einem Juliabend. Viele Gesichter, die er seit dem Frühsommer nicht gesehen hatte, tauchten wieder auf, sonnengebräunt, mit weit lebensvolleren Augen.

Während er allein an seinem kleinen Tische sitzt, hört er in der Nähe unter einer Gesellschaft von Damen und Herren Frau Ekers Stimme. Nur ein Tisch trennte ihn von ihr. Sie mußten schon längere Zeit hier gesessen haben. Sie waren ausgelassen. Er hatte sie nicht bemerkt, als er sich hingeseht hatte. Während ihre Stimme ihm im Ohre widerhallte, stieg ihm das Blut zu Kopfe, und ohne zu überlegen, wandte er das Gesicht der Gesellschaft zu. Aber sie begegnete seinem Blick, als habe sie nur darauf gewartet, mit ruhigen, fröhlichen Augen, die nur ihm, und keinem andern, Wiedersehen und Gruß verrieten. Er antwortete rein mechanisch mit einem Nicken.

Er konnte einige Minuten nichts von dem Gespräch an ihrem Tische erfassen. Dann vernahm er jedoch Lärm und Worte, die auf einen Ausbruch hindeuteten. Sofort begriff er, daß sie nicht mit den andern fortgehen, sondern allein sitzen bleiben und ihn erwarten würde. Das Blut an seiner linken Brustseite sagte es ihm. Es sagte ihm auch, daß sie die andern dadurch los wurde, daß sie vorgab, sie fahre mit dem Omnibus nach Hause, der auf dem Platze vor dem Café abging. Hundertmal hatte er auf dem Schild des Omnibusses den Namen des Dorfes gelesen, wo sie wohnte. Ihr Dorf war gerade die Endstation des Omnibusses, der von diesem Platze abging. Und alles, was das Blut in seiner Herzgegend ihm verriet, geschah.

Er hörte, daß sie allein war; denn es war so still geworden, seitdem ihre Gesellschaft sich verzogen hatte. Er hörte auch, daß sie das Glas hob und ruhig auf den Unter-satz stellte. Einmal knarrte ihr Stuhl.

Sein Kopf sah wie festgeschraubt zwischen den Schultern. Er wagte nicht aus Glas zu greifen, denn er glaubte an den Sünden zu ähtern. Aber er griff in die kleine

rechte Modkoffe und schmuggelte ein Geldstück auf den Tisch. „Jetzt glaubt sie, daß ich komme,“ sagte es in ihm. Er stand auf, blickte sie nicht an, ging über die Straße, aus ihrem Bereiche, und zwang sich, es möglichst ruhig zu tun. Er streifte dicht die Häuserwände, um sich möglichst zu verbergen und bog um die erste Ecke, so daß ihre Augen ihn nicht länger rüddings quälen konnten.

Er lachte bitter. Wie weit ein Mensch auch lief, sich selbst konnte er nie entrinnen.

XX.

Gegen fünf Uhr war Laura eines Tages gekommen und brachte eine breite, dicke Sennerin mit.

Laura war durch die viertägige Reise so ermüdet, daß sie sich sofort ins Bett legen mußte. Und sie schlief ein, noch ehe die Wiedersehenstränen getrocknet waren.

Er saß bei ihr im Zimmer, während sie schlief. Er hatte ihr noch nichts von alledem sagen können, wonach ihn in Ungebuld düsterte. Auch noch nichts zu hören bekommen, was er zu hören so ungeduldig verlangte. Er empfand Furcht und Zweifel, die er sich nicht erklären konnte. — Wie stellte sie sich jetzt zu ihm?

Er blickte unruhig in ihr Gesicht. Es war blaß und schmal, trug jedoch einen weit ruhigeren Zug, als früher. Diese Ruhe erhöhte die Bergeisterung. Alles Feine, Gute und Schöne in ihrem Gesicht gewann jetzt stärkeren Ausdruck. Aber Wehmüt hatte alles gebildet.

So lange starrte er ihr Gesicht an, bis es die Summe aller mit ihr verbundenen guten Erinnerungen umschloß. Alle zärtlichen Worte, die sie ihm gesagt, alle Liebessungen, die sie ihm geschenkt. Die Spaziergänge oben in Aker, der erste Frühling ihrer Verlobung, die Sommerabende auf dem Pfarrhof, das Raufen der hohen Bäume, unter denen sie in der Heimat gewandelt waren, die Tage der Hochzeitsreise in Vojen, Verona, ihre Freunde, als sie zu ihm sagte: „Ich werde ein Kind bekommen.“

Und diese teure Summe, die den reichsten Inhalt seines Lebens bildete, hatte er ja lange besessen. Aber was war



...sonen so wie bei der Arbeit selbst, individuelle Mißgriffe vorzukommen, doch immer dem Zwecke angepaßt.

Anders ist es geworden, seitdem durch die moderne Entwicklung Theorie und Praxis des Lebens getrennt sind und der Klassencharakter der Gesellschaft scharf hervortritt. Da wird nicht nur die Kindererziehung zu einem besonderen Beruf, sondern sie wird auch in den Dienst von Klassenzwecken gestellt. Der Zusammenhang mit der Produktion bleibt zwar immer bestehen; die Schule erzieht für das Leben; den Kindern wird beigebracht, was sie als künftige Teilnehmer an dem Produktionsprozess kennen müssen — den Arbeiterkindern, was sie als Arbeiter, den Bourgeoiskindern, was sie als Bourgeois brauchen. Aber zugleich entsteht die Pädagogik, die sich einerseits ihre besonderen Lehrmethoden durch das Studium der „Seele des Kindes“ schafft, andererseits den Klassenmißbrauch der Schule als Werkzeug der Unterdrückung im Namen fester, „vernünftiger“ pädagogischer Prinzipien kritisiert.

Eine eben erst emborkommende Arbeiterbewegung stellt sich auf denselben Standpunkt des Protestes gegen den Mißbrauch der Schule. Aber je mehr die Arbeiter verstehen, weshalb es unvermeidlich ist, daß die Herrschenden ihre Macht über die Schule benutzen, um so wichtiger können sie sich demgegenüber mit ohnmächtigen Protesten und Neutralitätsforderungen aufziehen. Sie müssen ihren eigenen Einfluß auf ihre Kinder dazu benutzen, der Schule entgegenzuwirken und ihnen die eigenen Anschauungen beizubringen. Der Pädagoge, der es bedenklich findet, dem Kinde fertige Anschauungen beizubringen, vergißt, daß das immer und überall stattfand und gar nicht anders möglich ist. Auch dem Handwerkerkind des Mittelalters wurde mit der Technik der Arbeit die zu dieser Gesellschaft passende Weltanschauung übermitteln. Das Kind wächst in der lebendigen Gesellschaft auf und erfährt notwendig und zuerst, was sich darin vorfindet. Dem Arbeiterkinder liegen die Sorgen seiner Mutter und der Kampf seines Vaters näher als die Schmetterlinge im Walde. Daß es sie versteht, soweit es sie verstehen kann, und darin nicht, wird nicht deshalb unstatthaft, weil die Bourgeois darüber anders denkt als die Arbeiterklasse. Die Aufstellungen sind nicht nach Person und Zufall verschieden, sondern nach Klassen; das Arbeiterkind gehört durch seine Geburt seiner Klasse an, und es wäre ein erkünstelter, unmöglicher Versuch, die sozialistischen Gedanken seiner Eltern von ihm fern zu halten.

Die Neutralitätsidee in der Kindererziehung entspricht einer in erster Entwicklung stehenden Arbeiterbewegung; die durch Kritik neue Überzeugungen werden will. Ihre Mißgriffe haben sich durch schwere innere Kämpfe aus den Köpfen als Kind eingetragenen Ideen losgerungen; werden ihre Kinder es nicht geradezu machen? Muß man den Kindern nicht diese herrliche Tat der geistigen Selbstbefreiung lassen? So wird die Scheu begründlich, mit den Kindern über „die höchsten Probleme der Menschheit“ zu reden, über die man sich mühsam eine eigene Anschauung gewonnen hat.

Aber für eine hochentwickelte Arbeiterbewegung liegt die Sache ganz anders: Der Sozialismus ist den Arbeitern kein Problem mehr, um das man sich streitet, sondern eine schlichte einfache selbstverständliche Wahrheit, keine abstrakte Theorie, sondern die Essenz des eigenen Lebens. Nicht um die Verteidigung einer Überzeugung, sondern um die Eroberung der Macht handelt es sich hier. Für diese gewaltige Tat, den Sturz des Kapitalismus, gilt es ein starkes, Kühnes, von den Lasten der Sklaverei freies Bewußtsein heranzuzüchten.

Die Erziehung soll den Menschen zu der Funktion vorbereiten, die er im praktischen Leben zu erfüllen hat. In unserer Zeit der Umwälzung einer Produktionsordnung ist die Funktion des Proletariats nicht in erster Linie die Arbeit, sondern der Kampf. Der Kampf ist der Lebensinhalt, die Herbeiführung des Sozialismus, die Aufgabe des Arbeiters; dazu soll also die Erziehung die Arbeiterkinder vor allem vorbereiten. Und wo den Eltern selbst Zeit und Fähigkeit fehlt und die Schule dem gerade entgegenwirkt, müssen Kinderbücher und Zeitungsbeilagen diese Aufgabe übernehmen.

Es handelt sich hier nicht um die Beurteilung des angeführten Buches. Man kann der Meinung sein,

daß ihm als Kinderbuch große Mängel anhaften; dann müssen wir auf bessere hoffen. Es handelt sich um das Prinzip, daß es gut und erwünscht ist, daß die Bücher für Arbeiterkinder mit unseren sozialistischen Anschauungen durchtränkt sind.

### Das Interpellationsrecht in der Kommission des Reichstags.

In der Freitagssitzung erklärte der Vorsitzende Dr. Jund, daß man ihm zu Unrecht in der Presse vorgeworfen habe, die von ihm angeregte Aufstellung der in Intervallen eintreffenden Druckbogen der Gadschewski-Verträge eine Verschleppung der Verhandlungen. Demgegenüber sei darauf hingewiesen, daß die konservativen Verschleppungsakt mit operierte, die Weiterberatung auch von der Fertigstellung dieses Weils abhängig zu machen. Von der rechten Seite wurde ausgesprochen, daß diese Professorenarbeit durch die Anregung des Herrn Jund in dankenswerter Weise den Kommissionsmitgliedern zur Verfügung gestellt wurde. Durch diesen Dank war Herr Jund verführt und bemühte sich, recht rasch die Abstimmung über die Verschleppung seiner Anträge herbeizuführen, obgleich erst der zweite Bogen der Gadschewski-Verträge eingetroffen war.

Es handelte sich zunächst um die Feststellung der Entscheidung, in welchem Zeitpunkt der Reichstag die eingebrachten Interpellationen zu behandeln hat. Zu den bekannten Anträgen der Sozialdemokraten, Nationalliberalen und Freisinnigen gesellte sich ein konservatives Amendement Schulz, das in der Vertagung der Antwortverzögerung eine Gleichheit für alle Stoffe der inneren und äußeren Politik einführen und dem Kanzler deshalb einen Monat Bedenkzeit gewähren will. Es liegt, sagt der Antragsteller, im Interesse des Parlamentarismus, daß nicht durch dessen neuer Schluß eine größere Reflexion herbeibringt, als sie jetzt schon da ist und im Laufe befragt wird.

Genosse Singer tat ein Vorgesprochenes, um den Gegnern nochmals die Berechtigung des sozialdemokratischen Antrags vor Augen zu führen: Die Unabhängigkeit der Volksvertretung von Regierung und Kanzler, eine unmittelbare und schnelle Orientierung und Entscheidung in außerordentlichen, wichtigen Fragen. Nur um solche kann es sich handeln — z. B. in einem Kriegsfall. Wozu dann eine Verzögerungsfrist bis zu einem Monat? Der deutsche Reichstag würde sich mit einer temporären Verschleppung seines Mandates vor der ganzen Welt blamieren. — Eine dreitägige Frist, wie sie der sozialdemokratische Antrag fordert, entspricht dem normalen Bedürfnis; bringt der Kanzler vernünftige Gründe zur Verlängerung seiner Vorbereitungszeit, so kann der Reichstag auch einige Tage zugeben. Unzulässig sind diese Einrichtungen zu schaffen zum Schutze der Minoritäten. Die Interpellationen erwachsen aus aufsehenerregenden Vorkommnissen im Reiche, mit denen die Reichsregierung vertraut ist und über die sie daher schnell Auskunft geben kann. Der Hinweis der Gegner auf die Interpellationsvorschriften anderer Länder ist unberechtigt; dort besitzt das Parlament eine andere Machtstellung, die Regierung unterliegt dort dem konstitutionellen Willen des Parlaments, während der deutsche Reichstag sich in einer Verteidigungsstellung gegen die Regierungsbürokratie befindet. — Es handelt sich nicht um das Kopieren fremder Muster, sondern um die gezielte Besserung eigener Schäden; deren unerträglicher Zustand verlangt in den Stunden der öffentlichen Blamage vom ganzen Reichstag empfunden worden ist. Es darf nicht nach den Parteinteressen der augenblicklichen Majorität diese Geschäftsordnung zugeschnitten werden.

Präsident Graf v. Stolberg wohnte der Sitzung an und nahm Stellung zur technischen Seite der Vorschläge. Er findet eine Unterscheidung zwischen auswärtiger und innerer Politik bedenklich; eine zweite Lesung in der Kommission sei zu empfehlen. Im Protokoll soll vermerkt werden, daß bei der Festsetzung der Fristen die Ferien nicht mitzurechnen sind. Im § 82 (Behandlung einer einkaufenden Interpellation durch das Präsidium) sollte der jetzige Zustand bleiben, da dem Reichskanzler eine Antwort am folgenden Tage nicht immer möglich ist; es genügt, wenn der Präsident verpflichtet wird, am zweiten oder dritten Tag eine Erklärung in der Sache abzugeben. Zur Frage der Antragstellung nimmt der Präsident eine bedeutende Haltung ein. Er vergißt auf das empfohlene Widerspruchsrecht von 80 Mitgliedern und fordert auf jeden Fall eine Beschlußfassung des Plenums, wobei er eine Zweidrittelmehrheit vorsieht im Interesse der Förderung der parlamentarischen Geschäfte. Schon nach der bestehenden Geschäftsordnung besteht für jeden Abgeordneten das Recht der Antragstellung, wenn er im Hause eine Majorität dafür findet.

Hg. Singer betont, daß gerade die jetzige Praxis befestigt werden soll; man könne sich auf eine abschließende Frist verständigen für die Erledigung der Verhandlungsfrage der

Interpellation. Nach einem andern Vorschlag soll das Verständnis damit erzielt werden durch die Wendung: „spätestens am 3. Tage nach Einbringung der Interpellation hat der Präsident usw.“ — Aber der Auffassung des Präsidenten über die Behandlung der Anträge widerspricht Singer im Interesse der Bedeutung des Reichsparlaments und des Schutzes seiner Minorität. Da entsteht eine faktische Aufhebung des Antragsrechts. Schon aus praktischen Erwägungen empfiehlt sich die Antragsbehandlung im Rahmen der Interpellation, wo die Affäre noch unter freiem Eindruck steht und die Regierung nicht durch Abwesenheit glänzt, wie an den Schwerindagen. Da ist es schon besser, man treibt mit dem Ernst der Sache kein tolles Spiel und erklärt offen, es werden überhaupt keine Anträge zugelassen.

Auch der Abg. Ledebour verteidigt die Wahrung der parlamentarischen Volksrechte.

Durch die Abstimmung wird also entschieden:

Der sozialdemokratische Antrag (Behandlung der Interpellation innerhalb dreitägiger Frist) gegen untre Stimmen abgelehnt.

Einmütig angenommen sind die gemeinsamen Punkte der Liberal-freisinnigen Anträge, daß sofortige Veratung stattfindet, wenn der Kanzler sogleich antwortet oder es überhaupt ablehnt; im letzteren Falle, wenn ein Antrag auf Besprechung der Interpellation genügt unterstellt wird.

Eine Unterscheidung in der Befristung auswärtiger und innerpolitischer Materien soll nicht stattfinden. Mit 14 gegen 7 konservativ Stimmen wird nach dem freisinnigen Antrag eine 14-tägige Bedenkzeit angenommen. Einmütig befristet die Kommission, daß eine höhere Besprechung stattfindet, wenn die Regierung die Beantwortung über zwei Wochen hinausverlegt.

Am Prinzip wird beschlossen, daß die Einlegung der Besprechung innerhalb der nächsten 3 Sitzungen und ohne Diskussion zu beschließen ist. Ebenso für den Fall, daß der Kanzler überhaupt keine Erklärung abgibt.

Eine Redaktionskommission (Singer, Müller-Meltingen, Dr. Jander, Lind, Dietrich, Krell, Schulz) ist für die Erledigung dieser Beschlüsse gewählt.

In der weiteren Veratung, die schließlich auf Dienstag verlegt wurde, zog die Sozialdemokratie ihren Antrag zugunsten des freisinnigen zurück, welcher zur Unterzeichnung der Besprechung einer Interpellation 80 Unterschriften fordert. Dieser Antrag wurde mit 12 gegen 10 Stimmen angenommen.

### Hus der Partei.

Nur Frank und Siedum. Zu der Meldung der bürgerlichen Presse, die drei sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Dr. Frank, Dr. Siedum und Hilbranden hätten dem Reichsbürgervorrat am Donnerstag abend begehrt und hätten sich bei Erkelmanns Wilhelm als erlauchter Mann von ihren Vätern erhoben, schreibt heute das Pressebureau:

Soweit bei dieser Meldung Genosse Hilbranden in Frage kommt, treffen die Angaben der Deutschen Tageszeitung nicht zu; auf Anfrage wird uns mitgeteilt, daß er dem Vortrage gar nicht begehrt hat.

Damit ist gesagt, daß die Meldung für die andern beiden zutrifft.

### Eingelaufene Schriften:

Von der Neuen Zeit (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 17. Heft des 27. Jahrganges erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Weisking und Broudhon. — Die Arbeiterbewegung in Australien. Von einem deutschen Arbeiter in Melbourne. — Krise und Syndikalismus in der deutschen Textilindustrie. Von S. Krähig. — Gemeindefreien. Von Paul Siegel. (Schluß.) — Eine russische Agrarstatistik. Von N. N. — Literarische Rundschau: Die Weiterbildung des Tarifvertrags im Deutschen Reich. Von Emil Roth. S. de Man, Het tydel der Democratie. Von A. P. Ernst v. Meier, französische Einflüsse auf die Staats- und Reichsentwicklung Preußens im neunzehnten Jahrhundert. Von Ph. Rudolf Goldscheid, Entwicklungslehre, Entwicklungsökonomie, Menschökonomie. Von G. Eshlein, Friedrich Wendigen, Das Wesen des Geldes. Von J. Karoli. — Notizen: Ein Jugendbündel. Von Rudolf Waclawial. — Zeitschriftenchau.

Die Neue Zeit erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteurs zum Preise von 8 B. 20 Pf. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pf.

Probenummern stehen jeberzeit zur Verfügung.

Von der Gleichheit, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 8 des 10. Jahrganges zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Eine Frucht der Revolution. — Der erste russische Frauenkongress. Von einer russischen Genossin. — Stellungnahme des Zentralbureaus der Petersburger Gewerkschaften zum ersten bürgerlichen Frauenkongress in Rußland. — Der Arbeiterinnenschau im Plenum des Reichstages, III. Von Gh. — Deutschland im Jahre 1908. II. Von H. B. — Die Prometheusfrage. Von G. G. (Fortsetzung.) — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Tätigkeitsbericht der Genossinnen des 6. sächsischen Reichstagswahlkreises für das Jahr 1907/08. — Politische Rundschau. Von H. B. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Aus dem rheinischen Textildistrict. — Genossenschaftliche Rundschau. Von H. Fl. — Notizen: Dienstbotenfrage. — Frauen- und Arbeiterarbeit in der Landwirtschaft. — Soziale Gesetzgebung. — Frauenstimmrecht. — Sozialistische Frauenbewegung im Auslande. — Soziale Elendsbilder. — Quittung.

Für unsere Mütter und Hausfrauen: Erleuchtung. Von Friedr. Hebbel. — Von der Luft des Lebens. Von Gerstader. — Für die Hausfrau. — Feuilleton: Proletariat. Von Lu. Märten. — Die Schlacht bei Sempach. Von Philipp Langmann. (Fortsetzung.)

Für unsere Kinder: Der verborgene Kaiser. Von Friedr. Hebbel. (Gebicht.) — „Es ist ein Geräch!“ Von Brand. — Ich und der Blinde. Von Friedr. Hebbel. (Gebicht.) — Eine Winterfahrt. Von B. D. — Der Mond auf dem St. Bernhard. Von S. Dinga. (Gebicht.) — Gefährliches Leben der Tiere. (Schluß.) — Der Mann, der das Haus bestellen sollte. Ein nordisches Märchen. — Strafpredigt. Von Uta Sommer. (Gebicht.)

Die Gleichheit erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Verkehr 35 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2.80 Mark.

Im Verlage von J. F. W. Dieck Nachf. in Stuttgart ist soeben erschienen: Verarbeiter, Schauspiel in einem Akt von Lu. Märten. Preis broschiert 1 Mk.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Richard Bahrdt in Großsch.-Leipzig.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Friedrich Viller in Vorkdorf-Leipzig.

Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Wittgensteinsch.

Diese Nummer umfaßt 22 Seiten.

daraus geworden, als er von morgens bis abends ein halbes Jahr lang im Arbeitsfieber saß und daran vergaß, daß sie seiner warte? Er erinnerte sich ihrer nicht — dachte ihrer so wenig, wie der Vergessene sich der Sonne und der Zeit und der zu Hause Zurückgebliebenen erinnert.

Wo war die Erinnerung geblieben, als er zufälligerweise wiederholte mit der andern, der Waldgöttin, unter vier Augen zusammentraf? Er war hilflos gewesen, wie der Mann, der in dem großen Walde erwachte und die Richtung vergessen hatte und ohne Uhr und ohne Kompaß war. Sie war ihm so unerschütterlich sicher vorgekommen, als sie sich schlafen legte. Und jetzt kann er sich nicht zuordnen finden.

Der Berg und der große Wald waren seine Feinde. Der Berg wollte ihn an sich ziehen und sich hinter ihm schließen, so daß er die Sonne vergaß und die Zeit und das schimmernde Leben. Und der große Wald wollte ihn in das schwarze Dickicht tauchen, woraus sich keiner hinaus fand, sondern sich im Kreise herumdrehte, bis er hinstürzte.

Er blickte sie an, sie lag schlafend vor ihm. Und er empfand auflodernd, daß das Leben schlimm und doch unentbehrlich war, ein ewiger Kampf, den bösen Mächten soviel als möglich zu entringen.

Sie schlief immer noch fest und ruhig. Die Kerze, die er angezündet hatte, war fast niedergebrannt. Er steckte eine neue an. Und da es inzwischen sehr spät geworden war, legte er sich zu Bett, schlief jedoch spät ein.

Gegen Morgen sagte er, nachdem er aufgestanden war: „Ich habe dir überhaupt noch nicht für dein Kommen gedankt.“ Und dann fügte er nach kurzer Pause hinzu: „Du kamst ja so bald, nachdem du meinen Brief erhalten hatte.“

Sie sagte wie in einem Seufzer, halb fröhlich, halb bitter: „Ja, denn ich hatte schon meine Vorbereitungen getroffen, um zu dir zu reisen.“

„Du wärest gekommen, auch wenn du meinen Brief nicht erhalten hättest?“

Sie hustete. Und er erinnerte sich jetzt, denselben Husten gestern schon am Bahnhofe gehört zu haben. Ziellos hatte sie sich auf der Reise erkältet.

„Ja, siehst du, ich konnte nicht fortbleiben, Henrik, obgleich ich . . . ja, jetzt hast du mich hier. Und jetzt weiß ich, daß ich hier bleibe, so lange du mich haben willst. Du magst arbeiten, soviel du willst.“

„Aber Laura, daß du jetzt noch so sprechen kannst.“

„Siehst du, Henrik, ich kannte ja das Leben nicht, ich glaubte, das Leben gestalte sich nach meiner Einbildung. Ich glaubte, ich könne von vornherein bestimmen, wie sich das Verhältnis zwischen uns gestalten müsse, wenn wir einander lieben. Ich wollte das Leben ungefähr nach meiner Anschauung formen. Und da es anders verlief, fühlte ich mich gekränkt. Mein Stolz litt. Ich glaubte, ich könne sagen: Entweder — oder. Aber das Leben sagte: Sowohl — als auch. Sowohl dies als jenes mußt du ertragen. Wenn nicht, so stellst du dich außerhalb des Lebens. Ich kehre mich nicht länger an meinen Stolz, wenn es sich um dich handelt.“

„Halte ein, Laura.“ sagte er. „Ich gelobe dir . . .“

„Nein, nein, gelobe nichts, Henrik. Keine Versprechungen, nichts derartiges. Ich bitte dich nur, mich glauben zu lassen, daß du mit aller Kraft gegen alles, was dich hinanziehen will, ankämpfst.“

Jetzt mußte sie wieder etwas husten. Und plötzlich erinnerte er sich, daß er diesen Husten früher gehört hatte — vor Jahren. In der Brautzeit, vor ihrer Reise nach dem Süden.

„Laura, du bist krank!“

„Nein, gar nicht. Die Brust ist etwas belegt. — Die Luft hier ist milder als zu Hause. Der Sommer in Norwegen war schlecht. Hier werde ich den Husten wohl los. Wenn du in Paris fertig bist, können wir ja nach dem Süden reisen und länger dort bleiben. In Südrussland kannst du ja auch deine Studien fortsetzen.“

Er setzte sich auf einen Stuhl und wurde ganz bleich. Aber sie ging zu ihm und streichelte ihn.

„Lieber Henrik, freue dich lieber, daß ich gekommen bin. Ich fühle mich gar nicht schlecht. Ich wurde das vorige Mal doch auch gesund.“

Aber er weinte.